

Die Leiden des jungen Minderwerthers

Von Otto Roeld

„Ihr könnt seinem Geist und seinem Charakter Euere Bewunderung und Liebe, seinem Schicksal Euere Tränen nicht versagen.“ Sagt Goethe. Richtiger: sagte Goethe.

Denn heute müßte man hinzufügen: Werthers leichte Erregbarkeit, die maßlose Ueberschätzung einer einfachen Bürgersfrau, wie es Lotte war, die moralischen Hemmungen Albert gegenüber, verbunden mit Blutwallungen, Schlaflosigkeit, Gemütsdepressionen, schließlich das tragische Ende — Werthers Leiden: Das Schulbeispiel eines heute landesüblichen Neurasthenikers.

Vorläufig gibt es ja noch keine Lehrkanzel, die sich mit der Pathologie der Weltgeschichte befaßt. Aber von Rechtswegen müßte es eines Tages zu einer gründlichen Revision der Historie kommen. Dann würde sich auch ergeben, daß seit Adam (der übrigens in einem typischen Zustand sexueller Hörigkeit den Einflüsterungen einer unbefriedigten Frauensperson erlegen ist), daß also seit Adam bis zum heutigen Tage die Erde von einer Horde von Patienten in Bewegung gesetzt wird. Wir lieben, glaubt man, will man uns glauben machen — in Wirklichkeit demonstriert dieser romantische Zustand nur ein klinisches Bild: Gefühl ist alles? In Wirklichkeit sind es die Nerven.

Aber das weiß man ja heute schon. Man weiß, daß Leidenschaft Hysterie, Wut eine Affekthandlung, Bescheidenheit Minderwertigkeitsgefühle darstellen; man kennt das Raffinement, die Spitzfindigkeit moderner Psychologie und ihre Zusammenhänge mit der Physis, man hat in der Medizin, Judikatur und Geschichtsbetrachtung die moderne Seelenforschung einbezogen.

Nur die Literatur steht seit Werthers Zeiten — auch wenn sie sich noch so modern gebärdet — solchen Einflüssen

starr gegenüber. Sie hält noch gewissermaßen an der platonischen Ueberlieferung fest. Sie glaubt noch an die Ideologie von einst. Zwar vermeidet sie die sentimenttiefende Darstellung, die dazumal das epidemische Wertherfieber erzeugte, aber wenn man sich vom Formalen, vom Gewaltsam-äußerlich-konstruktiven nicht beirren läßt, dann ist sie unverändert geblieben. Denn auch kein Unglücklich-Liebender von heute würde seine Gefühle in dieser doch so zeitentsprechenden Weise offenbaren:

Teuerste, ich liebe nur Dich allein, d. h. ich fühle monogam. Oft wünsche ich in einsamen Nächten, ich könnte Dich abreagieren, aber meine Libido neigt rettungslos Deinen erogenen Zonen zu, und alle Ueberkompensation, o Geliebte, vermag die tief verankerte Neurose, zu der Du mir geworden bist, nicht zu verdrängen. Fühlst du denn nicht, gleich mir, die Hormone im Blute kreisen, die Dir, Du Einzige, sagen müßten, daß die Affinität unserer Triebe sich synthetisch ergänzt? Entsinnt Du Dich noch der Stunde im Mondenschein, da wir beide in manischen, unwiderstehlichen Zwangsvorstellungen einander in die Arme fielen? O Lotte, Du bleibst latent in meinem Unterbewußtsein, so lange, bis der Tag sich naht, da wir beide, Hand in Hand, die Wunschkomplexe sublimieren werden.

So könnte, nein sollte heute ein Werther sprechen. Er tut es nicht. Er weiß: Gefühle, einmal in diese Luft gesetzt, ersticken rettungslos. Deshalb stirbt er an der Liebe, wie er immer starb. Psychoanalytiker tragen ihn zu Grabe. Kein Geistlicher begleitet ihn.

„Kennen Sie Italien?“ — „Nicht einmal dem Namen nach“, antwortet Guitry.

Jules Renard